

Roger Mielke

# Eschatologische Öffentlichkeit

Öffentlichkeit der Kirche und Politische Theologie  
im Werk von Erik Peterson

Vandenhoeck & Ruprecht



Roger Mielke, Eschatologische Öffentlichkeit

# Forschungen zur systematischen und ökumenischen Theologie

Herausgegeben von  
Christine Axt-Piscalar und Gunther Wenz

Band 134

Vandenhoeck & Ruprecht

Roger Mielke

# Eschatologische Öffentlichkeit

Öffentlichkeit der Kirche und Politische Theologie  
im Werk von Erik Peterson

Vandenhoeck & Ruprecht

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind  
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-525-56371-7

ISBN 978-3-647-56371-8 (E-Book)

© 2012, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen/  
Vandenhoeck & Ruprecht LLC, Bristol, CT, U.S.A.  
[www.v-r.de](http://www.v-r.de)

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der  
vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Printed in Germany.

Druck und Bindung: ☉ Hubert & Co, Göttingen

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

## Danksagung

Die Gestalt Erik Petersons hat mich durch viele Jahre begleitet. Zum ersten Mal bin ich Peterson begegnet im zweiten Studiensemester, in einer Übung bei Prof. Dr. Jürgen Fangmeier an der Kirchlichen Hochschule Wuppertal. Dort wurde Petersons Aufsatz „Was ist Theologie?“ im Kontext der frühen Theologie Karl Barths gelesen. Viel später dann stieß ich im Regal der theologischen Neuerscheinungen in einer Kölner Buchhandlung auf den gerade erschienen ersten Band der neuen Ausgabe der „Ausgewählten Schriften“, die „Theologischen Traktate“. Damals fand ich dort als junger Pfarrer in der rheinischen Kirche manche Frage gestellt, die mich im Blick auf das Sein der Kirche und den gerade begonnenen Dienst in ihr bewegte und bedrängte. Aus diesem Denkprozess eines (solidarischen) Leidens an der Kirche ist alle weitere Beschäftigung mit Peterson erwachsen und so letztlich auch die hier vorgelegte Arbeit.

Danken möchte ich den Weggefährten und Begleitern.

Herr Pfr. em. Dr. Karl-Adolf Bauer war mir in seiner Zeit als Rektor des Pastoralkollegs der Evangelischen Kirche im Rheinland und auch danach ein Vorbild als Pastor und Theologe und ein väterlicher Freund. Ohne ihn wäre diese Arbeit nicht zustande gekommen. Den Gesprächen mit ihm, seiner Leidenschaft und Ernsthaftigkeit, auch seinem mitunter grimmigen Humor verdanke ich unverzichtbare Impulse für meine „theologische Existenz“. Ich danke ihm besonders, dass er diese Arbeit Korrektur gelesen hat.

Die vorliegende Arbeit wurde im Sommer des Jahres 2009 fertig gestellt und im Wintersemester 2009/2010 von der Theologischen Fakultät der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald als Dissertation angenommen. Für die Drucklegung wurde sie durchgesehen und geringfügig überarbeitet.

Herzlichen Dank schulde ich Herrn Prof. Dr. Heinrich Assel, der mit großer Geduld und in vielen ermutigenden Gesprächen das Entstehen dieser Arbeit begleitet und sie in einem Erstgutachten beurteilt hat. Im Kreise seiner zunächst Koblenzer, dann Greifswalder Sozietät durfte ich das Projekt vorstellen und in ausgesprochen freundlicher und förderlicher Weise diskutieren. Herrn Prof. Dr. Stefan Beyerle (Greifswald) danke ich für das Zweitgutachten und Herrn Prof. Dr. Reinhard von Bendemann (Kiel) für das zusätzliche Gutachten, das die Expertise des Neutestamentlers in das Bewertungsverfahren einbrachte. Herr Professor Dr. Gunther Wenz und Frau Prof. Dr. Christine Axt-Piscalar waren dankenswerter Weise bereit, die Arbeit in die Reihe der „Forschungen zur Systematischen und ökumenischen Theologie“ aufzunehmen.

Besonderen Dank richte ich an Frau Dr. Barbara Nichtweiß (Mainz) für ihre Unterstützung durch mehr als freundliches Interesse, durch Material, das sie

mir zur Verfügung stellte, durch beharrliches Nachfragen und viele einzelne Diskussionsanregungen. Ihre Arbeit an der Erschließung des Lebenswerkes von Erik Peterson und ihre Detailkenntnis bis in entlegenste Gebiete waren mir Inspiration und Vorbild.

Ich bedanke mich sehr herzlich bei Herrn Prof. Dr. Karl Kardinal Lehmann (Mainz) für die Förderung der Arbeit und die Vermittlung eines großzügigen Druckkostenzuschusses, der erst den Druck dieser Arbeit ermöglicht hat.

Im Pfarramt wissenschaftliche Theologie zu betreiben, hat auch immer Folgen für die Menschen, mit denen wir in Gemeinschaft leben. Ich danke meiner lieben Frau Susanne, meinen Kindern Marie, Lorenz und Paul-Gerhard für ihre Geduld über viele Jahre hinweg. Meine Eltern haben mir neben allem andern auch die Liebe zum Wort Gottes mit ins Leben gegeben. Dafür schulde ich ihnen mehr, als ich hier ausdrücken kann. Mein lieber Vater konnte das Entstehen dieser Arbeit nicht mehr begleiten. Ich gedenke seiner mit großer Dankbarkeit. Nicht zuletzt möchte ich auch der Evangelischen Kirchengemeinde Bendorf einen Dank abstatten, ihren Presbyterinnen und Presbytern, den Schwestern und Brüdern auf dem Weg mit Christus. Sie haben mir, wo es nötig war, die Freiheit zur wissenschaftlichen Arbeit gegeben und an Altar und Kanzel mit mir gemeinsam von der Gegenwart Christi gelebt.

Bendorf/Rh., Ostern 2012

Roger Mielke

## Inhalt

1. Fragestellung und Verfahren . . . . .	9
1.1 Zur Fragestellung: Die Öffentlichkeit der Kirche – Kirche als Öffentlichkeit . . . . .	9
1.1.1 Erik Peterson: biographische Skizze . . . . .	10
1.1.2 Die gesellschaftstheoretische Dimension . . . . .	11
1.1.3 Erik Peterson und eine Theorie der Öffentlichkeit . . . . .	16
1.1.4 Jürgen Habermas und der „Strukturwandel der Öffentlichkeit“ . . . . .	17
1.2 Zum Verfahren . . . . .	18
1.3 Zu Methode und Textgrundlage . . . . .	21
2. Öffentlichkeitsdiskurse: Zum Horizont eines theologischen Begriffes von Öffentlichkeit . . . . .	25
2.1 Gesellschaftliche Öffentlichkeit . . . . .	25
2.2 Jürgen Habermas . . . . .	26
2.3 Peterson im Kontext . . . . .	33
2.4 Niklas Luhmann und seine Theorie der Öffentlichkeit . . . . .	34
2.5 Paradoxe Modernitätsverstärkung . . . . .	37
3. „Konkrete Theologie“: Zur Rhetorik der Präsentifikation . . . . .	39
3.1 Theologischer Stil . . . . .	39
3.1.1 Stil – theologisch und literaturwissenschaftlich . . . . .	40
3.2. Zum Textmaterial . . . . .	43
3.2.1 „Was ist Theologie?“ . . . . .	43
3.2.2 „Zeuge der Wahrheit“ und weitere . . . . .	46
3.3. Rhetorik der Präsenzerzeugung . . . . .	49
3.3.1 Argumentation . . . . .	50
3.3.2 Evidenz als Programmbegriff . . . . .	53
3.4 Kierkegaard und die Methode der „indirekten Mitteilung“ . . . . .	58
3.4.1 Antipersuasive Rhetorik . . . . .	58
3.4.2 Die „indirekte Mitteilung“ bei Peterson . . . . .	60
3.4.3 Textrhetorik . . . . .	63
3.5 Peterson im Kontext der 1920er Jahre . . . . .	65
3.5.1 H.U. Gumbrecht „Diesseits der Hermeneutik“ . . . . .	65
3.5.2 Peterson und die „antihistoristische Revolution“ . . . . .	68
3.5.3 H. Lethen „Verhaltenslehren der Kälte“ . . . . .	73
3.5.4 H. Plessner „Grenzen der Gemeinschaft“ . . . . .	75
3.5.5 Zur Möglichkeit von Theologie . . . . .	79
3.6 Resümee dieses Abschnitts . . . . .	83



4. Macht und Mächte: Politische Theologie in apokalyptischem Horizont . . . . .	86
4.1 Politische Öffentlichkeit und kirchliche Öffentlichkeit . . . . .	86
4.2 Der kirchliche Öffentlichkeitsbegriff: Genese einer Fragestellung: Briefwechsel mit Harnack . . . . .	90
4.3 Das politisch-theologische Problem und die politische Form . . . . .	102
4.3.1 Peterson und Schmitt . . . . .	102
4.3.2 Politische Einheitsbildung: Das Bezugsproblem Carl Schmitts . . . . .	109
4.3.3 Zum Thema der Öffentlichkeit bei Carl Schmitt: ein Gang durch die Hauptschriften . . . . .	116
4.3.4 Der „positive Rechtsanspruch Gottes“: Zum Bezugsproblem der Theologie Erik Petersons . . . . .	126
4.3.5 Erik Peterson als politischer Theologe . . . . .	130
4.3.6 Metaphysik der Macht . . . . .	173
4.3.7 Politische Theologie der Öffentlichkeit im Vollzug: Der Hochland-Aufsatz über die „Gegenwärtige Lage der protestantischen Kirche“ (1933/34) . . . . .	183
5. Kirche als Öffentlichkeit: Ekklesiologie der Öffentlichkeit bei Erik Peterson . . . . .	191
5.1 Praxisformen der Öffentlichkeit . . . . .	191
5.2 Die „Zweideutigkeit“ der Kirche . . . . .	194
5.3 Apostel und Kirche . . . . .	202
5.4 Widerspruch der „Dialektischen Theologie“ . . . . .	206
5.5 „Radical Orthodoxy“ und die Kritik der Säkularität . . . . .	213
6. Die Liturgie als Ort kirchlicher Öffentlichkeit . . . . .	218
6.1 Das Buch „Von den Engeln“ von 1935 . . . . .	218
6.2 Die Vorlesungen zur Offenbarung des Johannes . . . . .	228
6.3 Abendmahlstheologische Aspekte in den Vorlesungen zum 1. Korintherbrief und zum Johannesevangelium . . . . .	231
6.4 Zum gegenwärtigen liturgiethologischen Horizont . . . . .	243
7. Erik Peterson: Ekklesiologie für eine ökumenische Kirche der Zukunft? . . . . .	257
Literatur . . . . .	263
Erik Peterson . . . . .	263
Carl Schmitt . . . . .	264
Sekundärliteratur . . . . .	264
Sachregister . . . . .	274
Personenregister . . . . .	279

# 1. Fragestellung und Verfahren

## 1.1 Zur Fragestellung:

### Die Öffentlichkeit der Kirche – Kirche als Öffentlichkeit

Die vorliegende Arbeit fragt nach der Öffentlichkeit der Kirche. Sie stellt diese Frage im Modus der historischen Untersuchung von Texten des Theologen Erik Peterson, die im Zeitraum zwischen 1925 und 1955 entstanden sind. Petersons These zur Öffentlichkeit der Kirche lautet sehr kurz gefasst: Es gibt einen „spezifisch kirchliche(n) Öffentlichkeitsbegriff“<sup>1</sup> und dessen Spezifikum liegt darin, dass die Öffentlichkeit der Kirche die Öffentlichkeit des Gottesdienstes ist. Die Kirche tritt im irdischen Gottesdienst hinzu zum himmlischen Gottesdienst vor dem Thron Gottes und ist so vereinigt mit den Engeln und dem ganzen Kosmos, der ganzen sichtbaren und unsichtbaren Kreatur. Hier gewinnt die Kirche ihre spezifische Öffentlichkeit.

Die Absicht der Untersuchung ist aber nicht in erster Linie historisch. Die historische Nachfrage dient einem systematischen Interesse: Der Frage nach einem theologischen Begriff der Öffentlichkeit der Kirche in gegenwärtiger Verantwortung.

Die Arbeiten Erik Petersons sind für diese Frage von besonderer Bedeutung. In Petersons Werk nimmt der Begriff der Öffentlichkeit eine systematische Schlüsselstellung ein und wirkt als ein untergründiger Leitbegriff, der Peterson über mehr als drei Jahrzehnte lang beschäftigte.

In diesem Begriff der Öffentlichkeit der Kirche schürzen sich bei Erik Peterson zahlreiche Diskursfäden der Ideengeschichte der Moderne zum Knoten einer Problemkonstellation, die in vielem bis heute noch maßgeblich ist: es geht um Fragen der Politischen Theologie, wie sie mit dem Namen Carl Schmitt verbunden ist; es geht um das Selbstverständnis der Moderne in Bezug auf das Geschichtsbild der christlichen Tradition und um die Geltung des christlichen Bekenntnisses in der Konfrontation mit politischem Totalitarismus und die Position der Kirche in der liberalen Demokratie; es geht um Erfahrungen der Präsenz Gottes in der Moderne und es geht um literarische und rhetorische Inszenierungen dieser Präsenz.

In all dem ist Erik Peterson bis heute ein bedeutsamer Gesprächspartner, dessen kritisches Potential vor allem in der evangelischen Theologie noch lange nicht ausreichend gewürdigt ist – auch wenn man seit der großen Mo-

1 Peterson, E., AS 1, 186, Briefwechsel mit Harnack. Die Schriften Erik Petersons werden, soweit sie nach der Ausgabe der Ausgewählten Schriften zitiert werden, mit dem Sigel AS, der Band- und Seitenangabe und ggf. dem genaueren Titel der einzelnen Arbeit angeführt.

nographie „Erik Peterson. Neue Sicht auf Leben und Werk“ (1992) von Barbara Nichtweiß<sup>2</sup> und der sich daran anschließenden Herausgabe der „Ausgewählten Schriften“<sup>3</sup> von einer Renaissance der Theologie Petersons sprechen kann. Allerdings hat sich diese Wiederentdeckung noch nicht in einem verstärkten Interesse der evangelischen Theologie an Peterson niedergeschlagen, trotz der Mitarbeit namhafter evangelischer Neutestamentler an der Edition der exegetischen Vorlesungen Petersons<sup>4</sup>.

### 1.1.1 Erik Peterson: biographische Skizze

Erik Peterson wurde am 7. Juni 1890 in Hamburg geboren. Er studierte von 1910 bis 1914 evangelische Theologie, um ab 1915 in Göttingen zu wirken – zunächst als Inspektor des Theologischen Stifts und später, nach seiner 1920 erfolgten Promotion und Habilitation, als Privatdozent für Kirchengeschichte und Christliche Archäologie. Peterson galt seit seiner erst 1926 veröffentlichten Dissertation und Habilitationsschrift „Heis Theos“ als ausgezeichnete Fachmann für antike Religionsgeschichte und Alte Kirche. Die Arbeit an „Heis Theos“ mit der Betonung der rechtlichen Bedeutung der liturgischen Akklamationen begründete seine Beziehung zu Carl Schmitt, dem er bis zum Bruch ihrer Beziehung im Jahr 1938 eng verbunden blieb. Peterson stand in seiner Göttinger Zeit in regem Austausch mit Karl Barth, publizierte auch in „Zwischen den Zeiten“ und stand so der Schule der Dialektischen Theologie zeitweise nahe – allerdings in durchaus kritischer Verbundenheit. Mit gezielten Provokationen, etwa seinem Aufsatz „Was ist Theologie?“<sup>5</sup> von 1925 und dem kurzen Traktat „Die Kirche“ von 1929<sup>6</sup>, suchte er kritische Distanz zum Protestantismus seiner Zeit. Im Jahr 1924 wechselte Peterson auf einen Lehrstuhl für Neues Testament und Geschichte der Alten Kirche nach Bonn. Sein theologischer Weg führte ihn in immer schärferen Widerspruch zur evangelischen Theologie und Kirche, so dass er 1929 seine Lehrtätigkeit in der evangelisch-theologischen Fakultät beendete und als Honorarprofessor in die Philosophische Fakultät wechselte.

An Weihnachten 1930 konvertierte Peterson zum römischen Katholizismus. Seinen Lebensmittelpunkt hatte er bald darauf in Rom. Dort fand er allerdings nach seiner Eheschließung nur schwer ein Auskommen. Er nahm kleine Lehraufträge wahr, war zu Vortragstätigkeit auch immer wieder in Deutschland, wo er kritisch gegen den Nationalsozialismus Stellung bezog. Er wurde später Extraordinarius am Päpstlichen Institut für Christliche Ar-

2 Nichtweiß, Peterson, im Folgenden zit. als Nichtweiß, mit Seitenangabe.

3 Peterson, *Ausgewählte Schriften*, Würzburg 1991 ff.

4 Zu nennen sind hier v. a. Reinhard von Bendemann als Bearbeiter der Vorlesungen zum Lukasevangelium, AS 5, und Ferdinand Hahn im Band mit den Vorlesungen zum Römerbrief, AS 6.

5 AS 1, 1–24.

6 AS 1, 245–257.

chäologie. Die dort geplante Berufung auf ein Ordinariat wurde nicht realisiert. Peterson starb im Jahr 1960 während eines Deutschlandaufenthaltes in seiner Vaterstadt Hamburg.

Er ist als Wanderer zwischen den Konfessionen, als scharfsinniger Intellektueller und helllichtiger Kommentator der geistigen Situation seiner Zeit eine der bedeutenden und provozierenden Gestalten der Theologiegeschichte des 20. Jahrhunderts – und in seiner Erschließungskraft auch für aktuelle Problemstellungen noch lange nicht ausreichend gewürdigt. Am Leitfaden seiner lebenslangen Arbeiten zum Begriff der kirchlichen Öffentlichkeit wollen wir heute, am Beginn der 21. Jahrhunderts, nahezu ein Jahrhundert nach dem Beginn des Denkweges von Erik Peterson, nach einem theologischen Begriff der kirchlichen Öffentlichkeit fragen.

### 1.1.2 Die gesellschaftstheoretische Dimension

Die Frage nach der Öffentlichkeit der Kirche begegnet freilich heute eher als Problem kirchlicher Praxis denn als Gegenstand systematisch-theologischer Reflexion. Gefragt wird etwa: Was kann, darf, muss die Kirche tun, um Öffentlichkeit zu „genießen“? Wie kann sie aus dem Schattendasein, aus der Randstellung innerhalb der medienorientierten „Erlebnisgesellschaft“ hinaus in das Licht der Öffentlichkeit treten? Wie kann die Kirche sich in ihren „Public Relations“ von professionellen Öffentlichkeits-„arbeitern“ aus Zeitung, Rundfunk, Fernsehen beraten lassen, um ihr im öffentlichen Raum vermeintlich zu wenig wahrgenommenes Tun öffentlicher zu gestalten und zu inszenieren.

Es scheint so zu sein: Unter den Bedingungen der pluralistischen Gesellschaft erscheint Kirche als semantische Subkultur, die ihre Themen in der medial formierten Öffentlichkeit nachrichtenwertkompatibel inszenieren muss, um Öffentlichkeit in der Form von Wahrnehmung durch ein Publikum zu genießen. Öffentlichkeit gerät als durch „Öffentlichkeitsarbeit“ herzustellende in den Blick. Allerdings gilt: wenn die Kirche diese Mechanismen medialer Öffentlichkeit als Horizont ihrer Praxis unhinterfragt akzeptiert, dann ist ihre genuine Gestalt von Öffentlichkeit schon bedroht. Denn eigentlich, so sagen wir mit Peterson, ist die Öffentlichkeit der Kirche schon da, sie ist gegeben und nicht erst herzustellen. Dies zu explizieren ist Aufgabe dogmatischer Ekklesiologie: die spezifische Gestalt kirchlicher Öffentlichkeit theologisch auf den Begriff zu bringen und fruchtbar zu machen für eine dem Grund der Kirche angemessene kirchliche Praxis.

Die hier vorgelegte Arbeit möchte den Beitrag Erik Petersons zu einem Begriff der kirchlichen Öffentlichkeit aufzeigen. Sie geht dem Thema der kirchlichen Öffentlichkeit in der theologischen Lebensarbeit von Erik Peterson nach und erwartet von diesem Durchgang Hinweise für eine gegenwärtig

zu verantwortende theologische Thematisierung von kirchlicher Öffentlichkeit.

So muss es um einen theologischen Begriff von Öffentlichkeit gehen. Dies ist etwas anderes als ein gesellschaftstheoretisches Konzept von Öffentlichkeit, wie es nicht selten als begrifflicher Import in theologischer Theoriebildung begegnet – und allzu oft bleibt beides nur beziehungslos neben einander stehen. Wir fragen hier: Gibt es einen originär theologischen Begriff des Öffentlichen, der nicht einfach abhängig bleibt von den außertheologischen Setzungen politischer und gesellschaftlicher Instanzen, auf die sich Theologie nur noch reagierend zu beziehen hätte? Deutlich ist, dass diese Frage nicht neutral und gleichsam unabhängig von Interessen gestellt werden kann. Im Modus theologischer Reflexion fragt die Kirche nach der ihr eigenen Öffentlichkeit. Dies geschieht unter den Bedingungen der Moderne, in denen die Öffentlichkeit von „Religion“<sup>7</sup> durchaus prekär geworden ist – sowohl in der Sozialgestalt der Kirche wie auch in der Reflexionsform der Theologie.

Öffentlichkeit meint unter diesen Bedingungen die Präsenz von Kirche und Theologie im Raum der Gesellschaft. Erläuterungsbedürftig ist allerdings bei dieser Rede von „Gesellschaft“, in welcher Weise von Gesellschaft gesprochen wird, welche begrifflichen Ressourcen in Anspruch genommen werden, um Gesellschaft zu thematisieren. Leitend für den Blick dieser Untersuchung auf die plurale Gesellschaft der europäischen Moderne ist eine differenzierungstheoretische Perspektive, die wir in Anwendung auf unser Thema der kirchlichen Öffentlichkeit für besonders fruchtbar und erschließungskräftig halten. Wir reden von einer gesellschaftlichen Wirklichkeit, die von funktionaler Ausdifferenzierung<sup>8</sup> geprägt ist. Dies meint eine Ausdifferenzierung verschiedener gesellschaftlicher Teilbereiche, die sich durch ihre jeweiligen Funktionen für die Gesellschaft unterscheiden. Diese teilbereiche operieren ihrerseits nach jeweils spezifischen, unterschiedenen Funktionsbedingungen<sup>9</sup>. Wenn wir einmal diese grundsätzlichen Vorgaben der Theorie funktio-

7 Zur vorläufigen terminologischen Klärung: „Religion“ wird hier und im Folgenden als gesellschaftstheoretischer Begriff verwendet. Der Religionsbegriff wird also immer dort verwendet, wo von der soziologisch beschreibbaren Gestalt gesellschaftlich gelebter Glaubenspraxis die Rede ist. „Glaube“ und „Praxis des Glaubens“ werden dort gebraucht, wo die Selbstthematisierung des Religiösen in Hinsicht auf seine Praxisformen und Vollzüge vorliegt. „Kirche“ ist die Selbstthematisierung des Glaubens in Hinsicht auf seine institutionelle Gestalt, die gleichwohl die vorinstitutionellen, eben originär theologischen, Bedingungen der Institutionalität begrifflich präsent hält. „Theologie“ ist in diesem Kontext zunächst die kirchlich eingebettete Reflexionstheorie des Glaubens auf die den Glaubensvollzügen zugrunde liegenden Bedingungen. Die Beziehung auf einen theologisch gefüllten Religionsbegriff ist hier zunächst noch nicht im Blick.

8 Wir bewegen uns hier in der Terminologie der strukturfunktionalen Gesellschaftstheorie Niklas Luhmanns. Weiter unten werden die Leitannahmen dieses Diskurses noch eigens zu thematisieren sein. Wir beziehen uns im Wesentlichen auf: Luhmann, *Realität der Massenmedien*; ders., *Gesellschaft der Gesellschaft*, hier bes.: *Die Massenmedien und ihre Selektion von Selbstbeschreibungen*, 1096 ff.

9 Siehe als Überblick: Schimank, *Theorien*.

ner Differenzierung betrachten, dann lässt sich mit Luhmann Öffentlichkeit in dieser Perspektive beschreiben als ein eigenständiger gesellschaftlicher Funktionsbereich, dessen Funktion es ist, Informationen über die jeweiligen Grenzen eines Funktionsbereiches hinaus an andere Funktionsbereiche weiterzugeben. Über Öffentlichkeit werden beispielsweise ökonomische Informationen an das politische Teilsystem der Gesellschaft weitergegeben, oder juristische Entscheidungen an das ökonomische Subsystem. Jedes Teilsystem selbst, etwa das Rechtssystem, das System politischer Willensbildung und Herrschaftsausübung oder das Erziehungssystem, gehorcht zunächst einmal nur seiner eigenen Funktionslogik, der Logik von Ausbildung, Machtausübung, Setzung rechtlicher Rahmenbedingungen etc. Diese eigenständigen Arten der Operation sind nur schwach aufeinander abgestimmt, Luhmann spricht von einem „loose coupling“. Sie tendieren dazu, die jeweils eigene Perspektive absolut zu setzen, ohne Rücksicht auf andere Funktionsbereiche. Daher ist es nötig, die verschiedenen Perspektiven der Teilbereiche für einander durchlässig zu machen, also: Informationen über Teilsystemgrenzen hinaus bereit zu stellen, um angemessen auf Irritationen, auf Vorgänge im Bereich der je eigenen Umwelt reagieren zu können – denn nichts anderes als „Umwelt“ sind die verschiedenen Funktionsbereiche der Gesellschaft in soziologisch adaptierter systemtheoretischer Perspektive füreinander. Die Teilsysteme selbst sind nach Luhmann „operativ geschlossen“.

Das Insgesamt dieser die Teilsystemgrenzen überschreitenden Informationen verdichtet sich dann zu einem eigenen gesellschaftlichen Funktionsbereich mit dem einzigen Zweck, Informationen über Systemgrenzen hinaus zur Verfügung zu stellen. Diesen „Raum“, seine Funktionsbedingungen, seine Institutionen, seine Codes und Programme nennen wir „gesellschaftliche Öffentlichkeit“. Was in diesem Raum nun erscheint an Institutionen und Sachgehalten, wird nach der Funktionslogik dieses besonderen Teilsystems, des Systems gesellschaftlicher Öffentlichkeit, modelliert.

Es hat seinen eigenen Zugriff und seine eigene Art, „Wirklichkeit“ zu erzeugen. Diese „Konstruktion von Realität“ ist eine spezifisch andere als in anderen Funktionsbereichen – die Politik hat eine andere Sicht der Wirklichkeit als die Wirtschaft, die Wissenschaft wiederum eine andere als die Religion. Ebenso fallen nun signifikant auseinander die Weisen, wie sich die einzelnen Teilsysteme selbst beobachten und beschreiben, und wie sie nach außen hin im Raum der gesellschaftlichen Öffentlichkeit begegnen.

Selbstthematization der gesellschaftlichen Funktionsbereiche einerseits und Präsentation im öffentlichen Raum, bzw. im Plural der öffentlichen Räume, der Öffentlichkeiten, andererseits, fallen auseinander – teilweise in dramatischem Ausmaß. Haben die gesellschaftlichen Teilbereiche ihre jeweils eigenen Reflexionsformen entwickelt, in denen sie die Komplexität ihrer jeweiligen Funktionsbedingungen in angemessener Weise intern abzubilden versuchen, so arbeitet gesellschaftliche Öffentlichkeit, insbesondere in der Gestalt der Massenmedien, mit einer Komplexitätsreduktion, mit radikalen

Vereinfachungen. Die Vereinfachung greift umso stärker zu, je größer die Reichweite der jeweiligen Publizität ist: das Fernsehen oder das Massenblatt zeichnen andere Bilder von Politik oder Religion als etwa die sektorale Teilöffentlichkeit einer politikwissenschaftlichen oder theologischen Fachzeitschrift.

Was bedeutet dies nun für die Selbstthematisierung von Religion in Kirche und Theologie? Man kann sagen: Kirche ist unter den Bedingungen der Moderne in der steten Versuchung, die Präsentationsformen und Funktionsbedingungen gesellschaftlicher Öffentlichkeit für sich selbst zu übernehmen. Das heißt, dass diese Bedingungen nicht nur als unvermeidbarer Kontext kirchlichen Handelns und der darauf bezogenen theologischen Reflexion wahrgenommen werden, sondern dass sie vielmehr selbst zu Leitannahmen werden, auf die sich und an denen sich die Kirche ausrichtet. Die öffentliche Plausibilität und kommunikative Anschlussfähigkeit der originären Praxisformen des Glaubens nimmt dann in dem Maße ab, in dem sie nicht oder nicht mehr in den Kategorien öffentlicher Aufmerksamkeitserregung artikulierbar sind. Damit wird dann auch die theologische Reflexion restringiert und verliert ihre handlungssteuernde Kompetenz. Das Ergebnis kann paradox sein: die Kirche sucht über öffentlichkeitskonforme Selbstpräsentation die Präsenz im öffentlichen Raum, um die eigene Relevanz plausibel zu halten oder um neue Plausibilität zu erzeugen. Sie macht allerdings die Erfahrung, dass öffentliche Wahrnehmung wie alle Wahrnehmung überhaupt über Differenz läuft. Eben diese Differenz, das Anders-Sein, das alle Wahrnehmung überhaupt steuert, kommt abhanden, wenn die öffentlichkeitskonformen und nachrichtenwertkompatiblen Aspekte die kirchliche Selbstpräsentation dominieren. Kirche wird öffentlich wahrgenommen, aber nicht mehr als Kirche, in dem, was ihre Identität und Unterscheidbarkeit ausmacht.

Es ist offensichtlich nicht so leicht möglich, geistliche Kommunikation des Evangeliums zu übersetzen in die Präsentationsformen der Massenmedien, welche die gesellschaftliche Öffentlichkeit dominieren. Wortverkündigung, Feier der Sakramente, Gebet sind den medialen Inszenierungstechniken gegenüber in der Regel spröde. Diese Einschätzung hindert nicht, dass je und dann der öffentliche Aufmerksamkeitspegel auf kirchliche Handlungen empfindlich reagiert. Wir erinnern uns an das Jahr 2005, als das Sterben Johannes Pauls II., die Neuwahl des Papstes und der römisch-katholische Weltjugendtag ein gewaltiges mediales Interesse auf sich zogen. Diese Ereignisse waren in mancher Hinsicht schon von vornherein medienkompatibel inszeniert, sind ihrerseits auch durchaus schöpferisch gewesen darin, symbolische Vollzüge zu entwickeln, die in der Bildersprache des Fernsehens für Milliarden hin und her in der Welt nachvollziehbar waren, auch wenn Zuschauer den interpretatorischen Horizont christlicher Praxis nicht teilten<sup>10</sup>.

10 Heinrich Assel hat auf ein besonders eindrückliches Beispiel hingewiesen: das aufgeschlagene Evangeliar auf dem Sarg Johannes Pauls II. Ein Vollzug, der in keinem liturgischen Formular

Unter modernen Bedingungen und unter Nutzung der avanciertesten technischen Übermittlungsmöglichkeiten war hier eine vormoderne, eine archaische Publizität des Liturgischen wahrzunehmen. In den Interpretationskategorien, die Jürgen Habermas Ende der 1950er Jahre entwickelt hatte<sup>11</sup>, kann man es so deuten: die massenmediale Publizität zehrt von der vormodernen Substanz der „repräsentativen Öffentlichkeit“. Massenmedien tendieren immer dazu, die politische Öffentlichkeit des rationalen Diskurses, der konfligierenden und diskursiv zu vermittelnden Geltungsansprüche, hinter sich zu lassen, in Regressionen zu verfallen und neue Mythen zu produzieren: seien es die Ikonen der Popkultur, die liturgischen Travestien der Sportfeste – oder eben so, dass das Älteste zum Neuesten wird in der Inszenierung religiöser Autorität. Diesen Zusammenhängen wird im Weiteren noch intensiver nachzugehen sein.

Festzuhalten wäre an dieser Stelle vor allem die folgende Fragestellung: Wenn im Raum öffentlicher Inszenierung und öffentlicher Wahrnehmung der religiöse, geistliche, in theologischer Selbstthematizierung zu explizierende Charakter der Praxisformen des Glaubens nicht oder nur schwer mit kommuniziert werden kann, was bedeutet dies für die Öffentlichkeit von Religion als Religion überhaupt? Bedeutet es, im Binnenraum religiöser Vollzüge zu verbleiben, bedeutet es gar Arkandisziplin zu wahren, oder zumindest defensiv zu akzeptieren, nur noch semantische Subkultur zu sein? Oder wäre in der theologischen Selbstauslegung der Praxisformen des Glaubens eine Öffentlichkeit namhaft zu machen, die sich nicht einfach den Kategorien gesellschaftlicher Öffentlichkeit fügt, sondern Differenz benennt, ohne doch auf den Anspruch auf Öffentlichkeit zu verzichten. Diese Differenz von kirchlicher, theologischer, „religiöser“ Öffentlichkeit und gesellschaftlicher Öffentlichkeit wäre in doppelter Hinsicht zur Geltung zu bringen.

Es ist einmal die selbstbewusste Differenz, die die Gläubigen für die Praxisformen des Glaubens behaupten und lebensweltlich bewahren gegen jede Zumutung, nur dem in säkulare Kategorien Übersetzbaren<sup>12</sup> öffentliche Relevanz zuzubilligen. Es ist zum anderen aber auch der Respekt vor den Differenzierungsleistungen der Moderne, eine Achtung vor der Ausdifferenzierung und relativen Autonomie der gesellschaftlichen Teilbereiche. Ist ein theologischer Begriff von Öffentlichkeit der Kirche (der Religion in den Praxisformen ihrer Institutionalisierung als Kirche) möglich, der einerseits die faktische gesellschaftliche Partikularität von Kirche akzeptiert, andererseits aber die universale Reichweite und den Wahrheitsanspruch der Glau-

auftaucht, also für diesen einmaligen Fall schöpferisch neu entwickelt wurde. Sehr elementar, also ohne großen Interpretationsaufwand intuitiv zu verstehen, gleichwohl von den damit eröffneten Bezügen her ungemein komplex. Vgl. dazu Assel, Leiden des Papstes.

11 Siehe Habermas, Strukturwandel.

12 So lautete ja die Ermunterung von Jürgen Habermas in der Friedenspreisrede von 2001. Vgl. Habermas, Glauben und Wissen.



bensaussagen ernst nimmt? In die Richtung eines solchen Begriffes zielt die vorliegende Arbeit.

### 1.1.3 Erik Peterson und eine Theorie der Öffentlichkeit

Diese Untersuchung möchte zum Zwecke dieser Begriffsarbeit in die Schule Erik Petersons gehen, der in exemplarischer Weise den „Begriff einer spezifisch kirchlichen Öffentlichkeit“<sup>13</sup> auszubilden versuchte. In der Epochenäsur nach dem Ersten Weltkrieg bedachte Peterson die kirchlichen und theologischen Krisensymptome seiner Zeit, die er als Öffentlichkeitsverlust besonders der evangelischen Kirche und Theologie deutete. Seine theologische Arbeit erfolgte zunächst in Tuchfühlung zum Neuaufbruch der Dialektischen Theologie, später dann verfolgte er einen sehr charakteristischen eigenen Weg, der ihn zur Konversion und damit zum römischen Katholizismus führte. Immer aber blieb dies ein wesentliches Leitthema: Wie kann die Kirche die ihr eigene Öffentlichkeit erkennen, theologisch benennen und dann auch, in der Konsequenz, gesellschaftlich zur Geltung bringen?

Peterson blieb, zumal nach seiner Konversion, in der evangelischen Kirche eine nahezu vergessene Randfigur. Die Erschließungskraft seines Werkes wird erst heute neu entdeckt und Peterson wird gewürdigt als ein bedeutender theologischer Kopf, der in eminenter Weise die Theologie an den Problemkonstellationen der Moderne ausrichtete. Petersons Denken ist in seiner Substanz kämpferisch antimodern, aber in jener paradoxen Antimodernität, die nur unter den Bedingungen der Moderne möglich ist. Indem Peterson aus den vormodernen Quellen des Christentums schöpft, besonders aus Liturgie und Dogma der Alten Kirche, benennt er präzise die Aporien der Moderne und macht darin die Differenzkraft des authentisch Christlichen namhaft.

Der Totalisierung des Politischen in den Diskursen der 1920er und 30er Jahre setzte Peterson die Differenz des Christlichen, der Kirche, der Theologie entgegen – und dies alles aus dem engen Problembezug, der sich auch daraus ergab, dass Peterson mit einem der intellektuellen Protagonisten der 20er Jahre, mit dem Juristen Carl Schmitt, nicht nur persönlich eng verbunden war, sondern diesem auch wesentliche politisch-theologische Kategorien verdankte, die er in den entscheidenden Auseinandersetzungen der 30er Jahre dann gegen Schmitt und gegen die Totalisierung des Politischen und die daraus folgende Mediatisierung des Religiösen wandte. In diesen Auseinandersetzungen wollte Peterson die originäre Öffentlichkeit der Kirche und der Theologie bleibend zur Geltung bringen. Diese Problemkonstellation ist es auch, die es uns als fruchtbar erscheinen lässt, Peterson im Kontext der Öffentlichkeitsdiskurse des 20. Jahrhunderts zu lesen.

13 AS 1, 186, Briefwechsel mit Adolf Harnack.

#### 1.1.4 Jürgen Habermas und der „Strukturwandel der Öffentlichkeit“

Die gesellschaftstheoretische Behandlung des Öffentlichkeitsbegriffes in den soziologischen, politischen, aber auch den theologischen Diskursen wurde seit Ende der 1950er Jahre sehr wesentlich durch Jürgen Habermas' Studie „Strukturwandel der Öffentlichkeit“ geprägt. Habermas zeichnete eine Genealogie des Aufstiegs und des Verfalls der politischen Öffentlichkeit und leitete darin die liberale Demokratie aus der vormodernen „repräsentativen Öffentlichkeit“ ab.

Diese historische Perspektive nimmt Habermas von Carl Schmitt auf<sup>14</sup>. Damit sind wir theoriegeschichtlich an dem Ort, wo Peterson in den 20er Jahren sein Konzept der kirchlichen Öffentlichkeit ebenfalls in Schmittschen Kategorien entwickelt. Habermas' große Analyse wurde als geschichtliche Konstruktion in den letzten Jahren einer intensiven Kritik unterzogen und erscheint empirisch in mancher Hinsicht heute nicht mehr haltbar. Die kategorialen Grundentscheidungen aber und die Leitthese bleiben nach wie vor erschließungskräftig: dass die diskursive politische Öffentlichkeit der liberalen Demokratie bedroht sei durch die antidiskursiven Öffentlichkeitsformen, die in den Massenmedien in verwandelter Gestalt vormoderne Muster repräsentativer Öffentlichkeit verbreiten. In diesem Horizont verdient die Stimme Petersons neu gehört zu werden. Sie bringt die originäre Form der kirchlichen Öffentlichkeit theologisch auf den Begriff und kann darin deutlich machen, dass eine gesellschaftliche und politische Öffentlichkeit die Öffentlichkeit der Kirche braucht, um sich selbst vor ihrer eigenen Schließung und Totalisierung zu schützen.

Die Liturgie der Kirche, das der Liturgie entspringende und nur im liturgischen Kontext zu verstehende Dogma, das Zeugnis und die Agape der Gemeinde Jesu Christi sind nach Peterson Praxisformen des Glaubens, die das Gesellschaftliche und das Politische vor der Selbsttotalisierung schützen. Die Kirche und die Theologie sind es sich selbst und dem Gemeinwesen, in dem sie leben, schuldig, in den Praxisformen dieser ihrer eigenen Öffentlichkeit zu leben und diese Praxisformen zu reflektieren.

Dies wird nicht der Fall sein, wenn sich Kirche und Theologie an die Kategorien gesellschaftlicher Öffentlichkeit ausliefern und darin die ihnen eigene Öffentlichkeit verlieren. An die Stelle des Dogmas, das die Identität Gottes benennt, werden dann die unausgewiesenen Dogmata gesellschaftlicher und politischer Faktizitäten treten, an die Stelle der Liturgie die „antiliturgischen Liturgien“<sup>15</sup> der medialen Spektakel, an die Stelle des Zeugnisses der Märtyrer die faden Selbstoffenbarungen der „Scheinwerferprivatheit“<sup>16</sup>.

14 Siehe Habermas, Strukturwandel, besonders: 61 – 63.

15 Pickstock, Liturgy, Art and Politics, 169 f.

16 Habermas, ebd., 247.

Insofern ist die Frage nach der kirchlichen Öffentlichkeit zwar eine zunächst innertheologische Problemstellung, darin aber von einer eminenten politischen Bedeutsamkeit.

Im Horizont dieser Fragestellungen scheint uns ein Rückgriff auf die theologische Arbeit Petersons möglich, geboten und plausibel. Es fällt auf, wie groß das Problempotential der Theologie der 1920er Jahre bis heute noch ist, wie vieles noch unabgegolten und unausgeschöpft ist und so noch eingreifen kann in unsere gegenwärtigen Fragen.

Vielleicht war es unter den Bedingungen der Epochenzäsur, auf der Grenze zwischen der neuen Welt der pluralistischen Demokratie und der alten Welt des Staatskirchentums, den letzten Ausläufern einer 1500 Jahre alten Tradition christlicher Monarchie, möglich, den Wandel näher zu beobachten und intensiver zu beschreiben als dies heute im Zuge einer ungeheuer forcierten Pluralisierung möglich erscheint.

## 1.2 Zum Verfahren

Unsere Untersuchung soll folgendermaßen verfahren:

Im zweiten Kapitel unserer Arbeit wird es darum gehen prominente Öffentlichkeitsdiskurse aufzunehmen und auf unsere Fragestellung der kirchlichen Öffentlichkeit und des theologischen Öffentlichkeitsbegriffes zuzuspitzen. Jürgen Habermas und Niklas Luhmann werden hier unsere maßgeblichen Gesprächspartner sein. Aus dieser Rezeption der Öffentlichkeitsdiskurse wollen wir die Leitgesichtspunkte gewinnen für die Art, wie dann Peterson den kirchlichen, theologischen Öffentlichkeitsbegriff fasst: Öffentlichkeit ergibt sich aus Präsenz im Raum gesellschaftlicher Öffentlichkeit, Öffentlichkeit ergibt sich aus der politischen Auseinandersetzung in der Frage nach der Macht, diese Präsenz zu gewinnen in den politisch-theologischen Konfliktkonstellationen. Und spezifische Öffentlichkeit ergibt sich aus den differenten Praxisformen, in welchen Präsenz artikuliert wird und in politisch-gesellschaftliche Auseinandersetzungen eingespeist wird.

Im Anschluss wollen wir Peterson in den solcherart konturierten Horizont unserer Frage nach der Öffentlichkeit hineinstellen.

Die erste Frage wird, im dritten Kapitel, die nach der Präsenz sein: Petersons Arbeiten eignet eine besondere Form der Präsentifikation, die diesen Arbeiten ihre innere Spannung gibt. Sie beschreiben nicht nur auf der Theorieebene Erfahrungen der Präsenz Gottes in Liturgie, Zeugnis und Agape. Diesen Arbeiten eignet auch eine bestimmte Rhetorizität, in welcher Präsenz inszeniert wird. Eine wichtige Rolle spielt dabei, dass eine Reihe von Arbeiten Petersons ursprünglich Vorträge waren oder, im Rahmen der Gesamtausgabe inzwischen verfügbar, der akademischen Vorlesungstätigkeit entwichen sind. Es gibt bemerkenswerte Zeugnisse, die diese besondere Art der Prä-

senzerfahrung im Hören der Vorträge Petersons belegen: etwa, dass ein akademisches Auditorium nach einem Vortrag Petersons über die Akklamationen der Apokalypse ein Christkönigslied anstimmt, also selber zu Akklamation übergeht. Wir fragen: Welche Form von Öffentlichkeit verbirgt sich in diesem Modus akademischer Theologie, die offensichtlich je und dann die reflexive Distanz zu ihrem Gegenstand verlässt hat und selbst kerygmatisch und akklamatorisch wird? Auf der Gegenstandsebene haben Petersons Arbeiten dann viel mit diesen Orten der Präsenz zu tun. Die privilegierten Orte der Präsenz, privilegierte Orte der spezifisch kirchlichen Öffentlichkeit sind für Peterson zum ersten die Liturgie und in ihrer Mitte das Sakrament, der Gottesdienst der Kirche im Zusammenspiel von irdischem Gottesdienst der Ekklesia und Liturgie der himmlischen Polis vor dem Thron Gottes, zum zweiten das Zeugnis des Märtyrers, des „Zeugen der Wahrheit“ in Konfrontation mit den Vertretern der (totalen) politischen Macht, und zum dritten das Liebeshandeln, die diakonische Agape der christlichen Gemeinde. Leitourgia, Martyria, Diakonia sind die Orte öffentlicher Präsenz, auf die sich die Theologie zu beziehen hat, die sie aber nicht herzustellen braucht, weil sie schon gegeben sind, wo immer überhaupt Kirche ist.

Die zweite Frage wird, im vierten Kapitel, die nach den Konfliktkonstellationen sein, in denen Öffentlichkeit gewonnen wird. Es geht hier um die politische Theologie der Öffentlichkeit und um den eschatologischen, den apokalyptischen Horizont, in den Peterson seinen Begriff der Öffentlichkeit einzeichnet, es geht um Macht<sup>17</sup> und es geht um die Mächte, die Agonalität der Mächte, die Präsenz im öffentlichen Raum suchen und selbst um die maßgebliche Form von Öffentlichkeit streiten. Wer hat die Macht, Öffentlichkeit im Sinne von Präsenz zu gewähren oder zu entziehen? Petersons Reflexionen zur Öffentlichkeit der Kirche begannen in den 20er Jahren nach dem Verlust der staatskirchenrechtlichen Privilegierung der Kirchen. Peterson sah hier vor allem für die evangelische Kirche eine schwerwiegende Bedrohung ihres Kircheseins überhaupt. Peterson diagnostizierte eine politische Marginalisierung der Kirche, die er dezidiert modernitätskritisch als ideologische Frucht des politischen Liberalismus sah, der sich in der Theologie des Neuprotestantismus bis in den Innenraum der Kirche hinein fortsetze. Von hier aus sollte Peterson später eine konsequente Linie ziehen zur Totalisierung des Politischen mit eindeutig antichristlichen Vorzeichen im Nationalsozialismus. Nationalsozialismus als Konsequenz des Liberalismus – dies ist eine für uns ungewohnte Interpretationslinie, wie sie bei konservativen Gegnern des Nationalsozialismus nicht selten begegnete.

So zeichnet Peterson seinen kirchlichen Öffentlichkeitsbegriff ein in eine apokalyptische Geschichtstheologie, eine Äonentheologie, in der er die Kirche als quasi-politische Form des in Christus angebrochenen neuen Äon den

17 „Macht“ wird hier zunächst im Sinne Luhmanns verstanden als Möglichkeit, Verhaltenswartungen asymmetrisch durchzusetzen. Dazu: Baraldi, Macht, in: ders., GLU, 113–115.

politischen Gebilden des alten vergangenen Äon entgegenstellt. Die Zeit zwischen Pfingsten und der Wiederkunft Christi ist in dieser Konzeption eine „agonale“ Zeit, in der sich die Ordnung des neuen Äon in beständigem Kampf mit den Mächten der vergehenden Weltzeit befindet – wobei die „Mächte“ hier durchaus mit dämonologischen Konnotationen besetzt sind. Die exemplarische altkirchliche Konfliktsituation zwischen römischem Imperator und dem Kyrios Jesus Christus ist nach Peterson Präfiguration einer jeden Auseinandersetzung mit staatlicher Macht, die sich nicht ausdrücklich der Herrschaft Christi unterordnet. Das Martyrium, das Blutzeugnis der „Zeugen der Wahrheit“, ist die exemplarische Öffentlichkeitsform dieser heilsgeschichtlichen Zwischenzeit. Von dieser agonalen Grundstruktur aus beschreibt Peterson eine Ekklesiologie des Konflikts und der Differenz mit strikt antimoderner Ausrichtung. Wir werden dies als eine Form von „Politischer Theologie“ beschreiben, die Peterson im berühmten „Monotheismus“-Aufsatz aus dem Jahr 1935 im Falle seines langjährigen Gesprächspartners Carl Schmitt so grundsätzlich für erledigt erklärt und scharf abgeurteilt hatte<sup>18</sup>.

Die dritte Frage des Öffentlichkeitsbegriffes zielt auf die differenten „Praxisformen“ des kirchlichen Öffentlichkeitsbegriffes. Diese Praxis, so sagten wir, vollzieht sich in der Liturgie, im Zeugnis und in der Agape. Auf diese grundlegende Praxis verweist alles weitere Tun der Kirche, in dieser Praxis hat sie ihr Sein, ihre Identität, die gegründet ist in der Selbstvergegenwärtigung Gottes. An dieser Stelle soll im fünften Kapitel Petersons Ekklesiologie als Reflexion auf die Praxisformen kirchlicher Öffentlichkeit betrachtet werden. Im Anschluss daran werden wir uns im sechsten Kapitel Petersons Theologie der Liturgie und besonders seiner Deutung des eucharistischen Sakraments zuwenden. Hier geht es um die Liturgie der Kirche und die Feier des Sakraments als Teilhabe am himmlischen Kultus in der Öffentlichkeit der himmlischen Ekklesia vor dem Thron Gottes.

Wir können diese einführenden Überlegungen vorläufig so zusammenfassen: Die Öffentlichkeit der Kirche lebt von der Präsenz Gottes und von der Erfahrung dieser Präsenz in Liturgie, Martyrium und Diakonie. Diese konkrete Selbstvergegenwärtigung Gottes übersteigt und begrenzt alle immanente, geschichtliche Wirklichkeit. Diese Öffentlichkeit ist immer umstritten, sie steht in einem Agon gegen die Mächte des vergangen-vergehenden alten Äon und sie findet ihre eigene Sozialgestalt, ihre quasipolitische Form, in der Ekklesia, der Ratsversammlung der Polis des neuen Äon. Diese Öffentlichkeit artikuliert sich in Dogma und verbindlicher kirchlicher Lehre.

Diese vorläufige Bestimmung des kirchlichen Öffentlichkeitsbegriffes wird im Weiteren in der Interpretation von zentralen Texten des Petersonschen Werkes schärfere Konturen gewinnen und en detail auszuarbeiten sein.

In der kurzen Schlussbetrachtung der Arbeit wird es darum gehen, diesen kirchlichen Öffentlichkeitsbegriff Petersons auf die Möglichkeiten einer

18 AS 1, 58 f., Monotheismus.

künftigen ökumenischen Ekklesiologie zu beziehen. Peterson selbst hat ja die theologischen Positionen der 1920er Jahre in einer sehr schmerzhaften Konfrontation mit dem Protestantismus seiner Zeit bezogen, in einer Konfrontation, die für ihn mit der Konversion zur römisch-katholischen Kirche im Jahr 1930 eine persönliche Lösung erfuhr, ohne dass er doch damit dieser inneren Spannung seiner theologischen Arbeit entkommen wäre. In seinen eindrucklichsten Arbeiten blieb Peterson der Denker auf der Grenze, auf der Suche nach Katholizität, dabei aber doch den konfessionellen Konstellationen zutiefst verpflichtet und letztlich auch verhaftet. Diese Innenspannung ist eine bemerkenswerte Stärke seines Denkens. Können wir Peterson als einen Denker für eine ökumenische Kirche der Zukunft in Anspruch nehmen, als einen Differenzdenker mit tiefem Blick für Agonalität, für Konflikte – und doch einem eschatologisch inspirierten Blick über alle Konflikte hinaus? Peterson hat entscheidende Einsichten formuliert, wie kirchliche Öffentlichkeit unter den Bedingungen der funktional ausdifferenzierten Gesellschaft der Moderne theologisch zu begreifen ist jenseits der (Schein-)Alternative von bloßer Affirmation und abstrakter Negation.

In diesem Sinne ist Petersons Begriff der Öffentlichkeit der Kirche als eine modernitätsadäquate Antwort auf gesellschaftlichen Pluralismus zu verstehen. Dabei werden, was kein Wunder ist, die Lösungsversuche Petersons nicht einfach bestätigt, sondern wir versuchen, die ihnen innewohnende Aporie auf den Begriff zu bringen: dass Peterson mit dem spezifisch kirchlichen Öffentlichkeitsbegriff die Kirche als Institution und Praxisform der Differenz markiert und darin in einer antimodernen Wendung das Prinzip der Moderne, nämlich funktionale Differenzierung, bestätigt.

### 1.3 Zu Methode und Textgrundlage

Von der Methode her ist unsere Untersuchung systematisch angelegt. Sie sucht die begrifflichen Grundentscheidungen Petersons auf, wird dabei aber auch, wo es sich sachlich nahe legt, historisch-genetisch das geschichtliche Werden von Petersons Positionen nachzeichnen. Immer wieder wird Peterson dabei in die Konfliktlinien seiner Zeit eingezeichnet. Die meisten seiner Positionen sind intensiv polemisch grundiert und erschließen sich erst vor dem Hintergrund dieser Konflikte. In der anderen Richtung wird Peterson durchgehend bezogen auf gegenwärtige Diskurslinien, in denen die Problemstellungen seiner Theologie mutatis mutandis weiter bearbeitet werden. Dabei wird sich einiges vom Problemüberschuss der Theologie der 1920er Jahre zeigen, die theologische Fragen gestellt hat, die bis heute den theologischen Diskurs bewegen. Besonders die Politische Theologie des „berühmten“ Carl Schmitt genießt ja bis heute eine ungebrochene Aufmerksamkeit und ist Gegenstand intensiver wissenschaftlicher und publizistischer Debatten. In unserem Zu-

sammenhang wird Jacob Taubes' Rekonstruktion „messianischer“ politischer Theologie<sup>19</sup> ebenso eine Rolle spielen wie Giorgio Agambens umstrittener Versuch die Aktualität paulinischen – in Agambens Kategorien gesprochen: „messianischen“ – Denkens von der politischen Linken aus aufzuweisen<sup>20</sup>. In diese Diskussionen gilt es Erik Peterson mit seinem besonderen Profil neu einzuzeichnen. Als Gesprächspartner werden wir immer wieder Theologinnen und Theologen aus dem angelsächsischen Bereich heranziehen. Besonders die Theologinnen und Theologen der Radical Orthodoxy Schule (Pickstock, Milbank, Cavanaugh) zeigen ähnliche Problemkonstellationen. Sie warten bis heute noch auf eine breitere Rezeption in der deutschsprachigen Theologie. Ein wichtiger Gesprächspartner aus der englischsprachigen politischen Theologie (politisch) liberaler Prägung wird Oliver O'Donovan sein.

Für die Bearbeitung und die Zitation der Texte Petersons können wir die seit 1991 begonnene Edition der Ausgewählten Schriften verwenden. Das größte systematische Gewicht haben die von Peterson selbst veröffentlichten Texte, die aber nur zwei relativ schmale Bände füllen: Die „Theologischen Traktate“, als Zusammenstellung von Arbeiten der 1920er und 30er Jahre im Jahr 1951 erschienen und jetzt als Bd. 1 der Ausgewählten Schriften zugänglich; und die 1956 publizierten „Theologischen Marginalien“ mit Texten der 1940er und 1950er Jahre, jetzt erweitert als Bd. 2 der Ausgewählten Schriften.

Die Textgenera beider Bände sind sehr unterschiedlich: es sind teilweise Aufsätze zur dogmatischen Theologie und andere Aufsätze, die methodisch am ehesten der Disziplin Kirchengeschichte zuzuordnen sind, aber durchgehend mit sehr weitreichenden material-dogmatischen Implikationen aufgeladen sind. Wir finden Schriftauslegungen im engeren Sinne, essayistische Texte und Aphorismen. Monographische Arbeiten hat Peterson selbst mit Ausnahme seiner Habilitationsschrift „Heis Theos“ von 1926 gar nicht vorgelegt. Das Projekt der Ausgewählten Schriften hat seit 1994 sukzessive eine Reihe der großen exegetischen Vorlesungen von Erik Peterson zugänglich gemacht: zum Lukasevangelium, zum Johannesevangelium, zum Römerbrief, zum 1. Korintherbrief, zur Offenbarung des Johannes.

Diese Vorlesungen hat Peterson selbst nicht für die Publikation bestimmt – mit Ausnahme eines projektierten Kommentars zur Apokalypse, an dem Peterson von 1936 bis 1938 gearbeitet hat. Diese Vorlesungen pointieren das Bild der theologischen Arbeit Petersons, ohne den Eindruck der von ihm selbst publizierten Arbeiten grundsätzlich zu verändern. Man kann in vielen Fällen verfolgen, wie Petersons Urteile aus seiner exegetischen Vorlesungstätigkeit heraus gewachsen sind, wie auch diese Vorlesungen selbst durchgehend über die im engeren Sinne exegetische Arbeit hinausgehen und beständig in Glossen, Randbemerkungen und Exkursen dogmatische und kirchenpolitische Themen und allgemeinere Fragen des zeitgenössischen geis-

19 Taubes, Paulus, vgl. dazu jetzt Lilla.

20 Agamben, Zeit.

tigen Lebens aufgreifen. Insgesamt ergibt sich daraus das durchaus geschlossene Bild einer theologischen Existenz, die in großer Kontinuität die in den 1920er Jahren formulierten Probleme bearbeitet, auch über die politischen und biographischen Brüche hinweg. Bemerkenswert ist aber, wie sich die spezifische Spannung der Texte Petersons aus den Problemkonstellationen der 20er Jahre und aus seinem Gegenüber zur liberalen protestantischen Theologie und zur evangelischen Kirche seiner Zeit ergab. Diese Spannung reichte bis in die polemischen Konstellationen der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus. Auch hier zehren Petersons Urteile vom Problembewusstsein der 20er Jahre. Petersons Konversion und sein Leben in Rom nach 1933, seine Suche nach einem neuen Arbeitsfeld in der römisch-katholischen Kirche haben diese sehr deutsch geprägten Zusammenhänge langsam verändert und darin auch Petersons Publikationstätigkeit verändert. Neben kleineren auf italienisch veröffentlichten Texten, die weiter systematisch-theologische Fragestellungen behandeln, verschiebt sich der Schwerpunkt von Petersons Arbeit, entsprechend seiner zunächst sehr prekären institutionellen Anbindung an das Päpstliche Institut für christliche Archäologie, ganz in den Bereich von historischen Studien zur Alten Kirche. Der im Jahr 1959 auf deutsch veröffentlichte Band „Frühkirche, Judentum und Gnosis“<sup>21</sup> gibt einen Eindruck vom nachgerade hermetischen Charakter dieser Texte, die nur für ein Fachpublikum bestimmt waren, dort allerdings einen bleibenden Eindruck von der großen Gelehrtenpersönlichkeit Petersons hinterließen.

Seit dem Jahr 2009 liegt der in zwei voluminöse Bände aufgeteilte Band 9 der Ausgewählten Schriften vor, der vor allem umfangreiches Material aus den kirchengeschichtlichen Vorlesungen Petersons bietet und in aufschlussreichen Briefwechseln, u. a. mit Karl Barth, Theodor Haecker und Hans Urs von Balthasar Petersons Konversion und seine Beheimatung in der römischen Kirche scharf profiliert.

Als Separatdruck aus Anlass der Peterson Gedenktage des Jahres 2010, des 120. Geburtstages und des 50. Todestages, haben Barbara Nichtweiß und Hans-Ulrich Weidemann die systematisch hoch bedeutsamen Studien Petersons zum Ekklesia–Polis Problem veröffentlicht.

Im Kontext der Ausgewählten Werke steht noch eine Reihe von Texten aus, die unserem Gegenstand des theologischen Begriffes der Öffentlichkeit noch deutlichere Konturen verleihen dürften.<sup>22</sup> Diese Texte können in der hier vorgelegten Arbeit nicht verwendet werden. Wenn wir allerdings betrachten, welche Beziehungen bestehen zwischen den von Peterson selbst publizierten Texten und seinen jetzt schon im Rahmen der Ausgewählten Schriften vorliegenden unveröffentlichten Vorlesungen, dann erwarten wir, dass auch die künftig zu edierenden und zu publizierenden Arbeiten kaum Grundsätzliches am jetzt bestehenden Bild verändern werden. Daher haben wir uns dafür

21 Peterson, Frühkirche.

22 Dies betrifft v. a. die Veröffentlichung des Briefwechsels zwischen Peterson und Schmitt.



entschieden, für unsere Arbeit nur die gedruckten Schriften Petersons heranzuziehen.

Wir können dabei zurückgreifen auf die große Monographie von Barbara Nichtweiß, „Erik Peterson. Neue Sicht auf Leben und Werk“ von 1992. Nichtweiß hat für die künftige Peterson-Forschung umfangreiches Material vorgelegt. Als Herausgeberin der Ausgewählten Schriften hat sie Petersons in Turin liegenden Nachlass untersucht und in ihre Monographie einen Großteil der ungedruckten Quellen, der Vorlesungen, Notizen und Briefe eingearbeitet. Auf diese großartige und gründliche Arbeit werden wir uns durchgehend dankbar beziehen. Unser Schwerpunkt wird sein, einen Beitrag zu der noch ausstehenden systematischen Würdigung des großen Lebenswerkes von Erik Peterson vorzulegen. Dabei wird es auch darum gehen müssen, Erik Peterson als evangelischen Theologen und als ökumenischen Denker zu würdigen. Unser Gang durch die Texte Petersons wird dann auch zu klären haben, ob und wie die Lebensarbeit Erik Petersons ein Beitrag ist für die Gestalt einer ökumenischen Kirche der Zukunft und ihre besondere Öffentlichkeit.

## 2. Öffentlichkeitsdiskurse: Zum Horizont eines theologischen Begriffes von Öffentlichkeit

### 2.1 Gesellschaftliche Öffentlichkeit

Jeder theologische Begriff von Öffentlichkeit zehrt auch von gesellschaftstheoretischen Überlegungen im Hintergrund der theologischen Arbeit und bezieht sich in seinem propositionalen Gehalt auf ein diskursives Umfeld, das vom Nachdenken über Öffentlichkeit im politischen und gesellschaftlichen Verwendungsbereich geprägt ist. So gilt es, dass jede Frage nach einem theologischen Begriff von Öffentlichkeit diesen begrifflichen Rahmen benennen und sich selbst in ein ausdrückliches Verhältnis dazu setzen muss. Die prominenten Öffentlichkeitsdiskurse des 20. Jahrhunderts sind dabei zum einen deskriptiv ausgerichtet: auf eine Genealogie, eine Struktur- und Funktionsanalyse gesellschaftlicher und politischer Öffentlichkeit. Zum anderen aber sind sie normativ ausgerichtet auf die Fragestellung, wie es möglich sei und bleibe, dass qua Öffentlichkeit die Ausübung von Macht im rationalen Diskurs konsensuell begrenzt werden kann.

Gesellschaftliche Öffentlichkeit bezeichnet dabei den weiteren, den umfassenden Horizont, an dem alle gesellschaftlichen Teilsysteme auf jeweils unterschiedliche Art partizipieren. Politische Öffentlichkeit ist ein, und in historischer Perspektive der entscheidende, Teilbereich, in dem es um die Ausübung von Macht und Herrschaft geht. Die weitere und die engere Perspektive begrenzen einander: Nach der Ausdifferenzierung von Staat und Gesellschaft im 18. Jahrhundert soll Gesellschaft die Politik durch den rationalen Diskurs begrenzen und auf vernünftigen Konsens festlegen, während Politik Rahmenbedingungen unausweichlicher Machtausübung mit setzt und sich darin Spielräume der Gestaltung offen halten möchte. Ob Politik und das politische Teilsystem der Gesellschaft heute noch die Schlüsselrolle für gesellschaftliche Öffentlichkeit innehat oder ob diese Schlüsselrolle an das ökonomische Subsystem übergegangen ist und darin gesellschaftliche Öffentlichkeit auch deformiert ist – darum wird gestritten.

Diesem neuzeitlichen Orientierungshorizont gegenüber erscheint Erik Petersons Fassung des Begriffes der kirchlichen Öffentlichkeit zunächst als regressiv. Seine These ist: Die Öffentlichkeit der Kirche wird nicht „hergestellt“, ist nicht Gegenstand theologisch-reflexiver und kirchlich-pragmatischer Bemühungen, nicht Ergebnis institutioneller Anpassung an die Strukturen gesellschaftlicher Öffentlichkeit einer neuzeitlich pluralistischen Ge-

# Vandenhoeck & Ruprecht

## Forschungen zur systematischen und ökumenischen Theologie, Band 134

Seit einigen Jahren wird Erik Peterson (1890–1960) als eine der Schlüsselfiguren der deutschen und europäischen Theologie und Geistesgeschichte neu entdeckt. Als erste Arbeit aus evangelischer Perspektive zeichnet Roger Mielke den Weg des Theologen nach und fokussiert dabei auf seine zentralen Vorstellungen von Öffentlichkeit und des Politischen. Dem totalisierten Politischen seiner Zeit stellte Peterson eine Ekklesiologie entgegen, die die Kirche als selbständige politische Größe in der eschatologischen Öffentlichkeit des »himmlischen Gottesdienstes« vor dem Thron Gottes verankerte. Seine Theologie ist eine bleibende Herausforderung für eine ökumenische Kirche der Zukunft. Gegenwärtige Diskursfäden nimmt Mielke besonders im Gespräch mit der im deutschen Sprachraum bisher noch wenig rezipierten »Radical Orthodoxy«-Schule auf.

### **Der Autor**

Dr. theol. Roger Mielke ist Bruder der Evangelischen Michaelsbruderschaft und Pfarrer in Bendorf.

ISBN 978-3-525-56371-7



9 78352 5 563717

[www.v-r.de](http://www.v-r.de)